

PETER HENRICI SJ · ZÜRICH

Glaubenserfahrung?

Gibt es heutzutage mehr Glaubensschwierigkeiten als früher? Oder ist nur die Hemmschwelle gefallen, sich diese Schwierigkeiten einzugestehen und sie zu äußern? Wie dem auch sei, jedenfalls ist die Klage immer häufiger zu hören: »Ich kann nicht glauben«, »ich weiß nicht, ob ich den Glauben habe«. Frägt man nach, betrifft die Schwierigkeit meist nicht diesen oder jenen Glaubensartikel, der ungläubwürdig scheint; der Grund liegt tiefer. Der Glaube, den mein Mund bekennt, bringt keine neue Erfahrung in mein Leben ein, und so ist mir selbst nicht erfahrbar, ob und daß ich glaube.

Folglich liegt es nahe, daß die religiöses Erziehung heute vor allem die Erlebnisfähigkeit und damit die Glaubenserfahrung zu fördern sucht. Im Religionsunterricht versucht man mit verschiedenen Mitteln, die Kinder und die Jugendlichen Erfahrungen machen zu lassen. Die religiöse Erwachsenenbildung bietet die verschiedensten Arten von Erfahrungstraining an: von Selbsterfahrungskursen über kreatives Gestalten bis zu den verschiedenen Meditationstechniken und, wenn's möglich wäre, bis zur Mystik. Wer für geistige und geistliche Erfahrung sensibel geworden ist, so lautet der Hintergedanke, wird auch für die Glaubenserfahrung aufgeschlossener sein. Nur: Was heißt hier Glaubenserfahrung? Ist der christliche Glaube überhaupt erfahrbar?

1. Das Unerfahrbare glauben

Die bekannteste Glaubensdefinition des Neuen Testaments scheint die Möglichkeit einer Glaubenserfahrung rundweg zu leugnen: »Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht« (Hebr 11,1). Paulus fügt erklärend hinzu: »Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Wie kann

man auf etwas hoffen, das man sieht?» (Röm 8,24). Folglich legt er Wert darauf, den Glauben vom Schauen (und das heißt doch wohl auch: vom Erfahren) zu unterscheiden: »Als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende« (2 Kor 5,7). Johannes pflichtet ihm bei – ausgerechnet mit dem Schlußwort seines Evangeliums: »Selig sind, die nicht sehen und doch glauben« (Joh 20,29).

Man wende nicht ein, die Apostel selbst hätten gesehen und erfahren, was sie glaubten. Was sie erfahren haben, war nicht das, was sie glaubten. Sie haben weder die Auferstehung noch die Gottessohnschaft Jesu im eigentlichen Sinne erfahren. Beides mußten auch die Apostel glauben, wie das abschließende »Einige aber hatten Zweifel« des Matthäusevangeliums bezeugt (Mt 28,17). In diesem Sinne ist Kierkegaard recht zu geben, der bezüglich des Glaubens keinen Unterschied zwischen dem »Jünger erster Hand« und dem »Jünger zweiter Hand« sehen will. Selbst das »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen«, das Philippus gesagt bekommt, bringt keine wirkliche Erfahrung des ersten Glaubensartikels. So sehr er der Sohn ist, ist der Menschgewordene doch nur »Ebenbild« (Kol 1,15), nur »Exegese« (*ἐξηγήσατο*: Joh 1,18) des »unsichtbaren Gottes« (ebd.).

Sollen wir Zuflucht nehmen zur Gotteserfahrung der Mystik? Doch gerade sie verweist uns an die »dunkle Nacht«, an die »Wolke des Nichtwissens« und an die negative Theologie, an den nackten Glauben als höchste Stufe der Gottesbegegnung in diesem Leben. Erlebt wird da manches, doch was wird erfahren?

Grundsätzlich ließe sich eine Erfahrbarkeit des Glaubens in doppelter Hinsicht denken: als Erfahrung des Glaubensinhalts und als inneres Erfahren der eigenen Glaubenshaltung. Ersteres steht jedoch im Widerspruch zur grundsätzlichen Unerfahrbarkeit Gottes in diesem Leben: »Keiner kann mich sehen und am Leben bleiben« (Ex 33,20; vgl. 1 Tim 6,16). Das andere steht unter der beständigen Bedrohung der Selbsttäuschung: daß wir nur unsere Gestimmtheiten und psychischen Zustände erfahren und nicht unseren Glauben – der als gottbezogenes und gottgewirktes Erkenntnisvermögen (*virtus theologalis*) letztlich an der Unerfahrbarkeit Gottes selbst teilhat. Was sich allenfalls im eigenen Seelenleben erfahren läßt, ist nicht die Gnade selbst; es sind nur die menschlichen Auswirkungen der Gnade. Ein Wort Augustins abwandelnd könnten wir sagen: »Si experiris, non est Deus« – »Wenn du etwas erfährst, dann ist es nicht Gott.« Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma?

2. *Geschichte als Erfahrung*

Bis dahin haben wir die Erfahrung als ein unmittelbares, mehr oder weniger sinnenfälliges Wahrnehmen verstanden. Nun meint jedoch Erfahrung, im philosophischen wie im Alltagsverständnis, zugleich und zuvor noch etwas anderes. »Ein erfahrener Mensch«, »ein Mensch mit reichen Erfahrungen« ist nicht einer, der ein besonders ausgeprägtes Wahrnehmungsvermögen hat, sondern einer dem schon vielerlei zugestoßen und der schon manches ausprobiert hat. Erfahrung meint in unserer Sprache zunächst einen in der Vergangenheit angesammelten Schatz. So sah es schon Aristoteles, wenn er die Erfahrung (etwa eines Arztes) aus öfters wiederholten Beobachtungen herleitete (Metaph. I,1). In dieser Wortbedeutung erhält die Glaubenserfahrung einen neuen und leicht begreiflichen Sinn. Sie besagt dann, daß der Glaubende auf seinem Glaubensweg mancherlei sich wiederholende Beobachtungen machen kann, die ihm schließlich als kennzeichnend für den Glauben erscheinen. Glaubenserfahrung ergibt sich in diesem Sinn in und aus einer Geschichte. Dies kann, archetypisch, die biblische Geschichte sein, oder die Kirchengeschichte oder auch unsere eigene Lebensgeschichte.

Gott hat sich tatsächlich in der und durch die Geschichtserfahrung des auserwählten Volkes offenbart. Die einzelnen Episoden dieser Geschichte mochten den Zeitgenossen zufällig, ja allzumenschlich erscheinen. In der Rückschau jedoch offenbaren sie eine Konstanz, um nicht zu sagen eine Zielstrebigkeit, die sie als Ausdruck einer geschichtslenkenden Absicht, eines göttlichen Heilsplan verstehen läßt. So schon in der ältesten, zeitgleich mit den Ereignissen verfaßten Geschichtsdarstellung, der Geschichte von Davids Thronfolge (2 Sam 10,1–1 Kön 2,46). Alle menschlichen Wirren und Verirrungen dieser Geschichte führen schließlich zu dem unwahrscheinlichen, aber gottgewollten Ergebnis: »Die Herrschaft war nun fest in der Hand Salomos« (1 Kön 2,46).

An den Propheten war es, diese Geschichtserfahrung im Sinne Gottes zu lesen und zu deuten. Mehr und mehr konnten sie sich dabei auf die Erfahrungen der früheren Generationen berufen. Wie damals das Wirken Gottes in der Geschichte erfahren wurde, so läßt es sich auch jetzt und in Zukunft erfahren. Aus den sich wiederholenden Ereignisfolgen: Verheißung, Untreue, Strafe, Rettung ergibt sich nach und nach eine Typologie göttlichen Handelns und damit ein Charakterbild des handelnden Gottes selbst. In diesem Sinne wird Gott identifiziert als »Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott eurer Väter« (Ex 3,15 u.ö.). Er kann zwar nicht gesehen werden; doch man erkennt ihn in den sich ähnlich wiederholenden geschichtlichen Ereignissen. Deshalb erinnert sich der gläubige Beter in den Psalmen immer wieder an die vergangenen

Großtaten Gottes und schöpft daraus Hoffnung für das Heute. Und bis heute geschieht die Glaubensweitergabe in Israel vor allem in der erinnernden Erzählung dieser Großtaten, namentlich beim Ostermahl. Jesus selbst argumentiert seinen Jüngern gegenüber in gleicher Weise; doch er verweist dabei auf seine eigenen Großtaten: »Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören? erinnert ihr euch nicht: Als ich die fünf Brote für die Fünftausend brach, wie viele Körbe voll Brotstücke habt ihr da aufgesammelt? Sie antworteten ihm: Zwölf. Und als ich die sieben Brote für die Viertausend brach, wie viele Körbe voll habt ihr da aufgesammelt? Sie antworteten: Sieben. Da sagte er zu ihnen: Versteht ihr immer noch nicht?« (Mk 8,18–21).

Die Kirchengeschichte teilt, wenn auch in vermindertem Maß, diesen Erfahrungsreichtum der biblischen Geschichte. Auch in ihr läßt sich aus den sich wiederholenden Konstellationen, aus unerhofften Wendungen, sinnvollen Entwicklungen, die für die Handelnden nicht als solche erkennbar waren (etwa die Zufälligkeiten mancher Papstwahl) in der Rückschau das Wirken des Heiligen Geistes gleichsam »erfahren«. Deshalb wird die Wahrheit theologischer Aussagen und die Rechtgläubigkeit kirchlicher Praxis in erster Linie aus der geschichtlichen Kontinuität, aus der »*analogia historiae*« erhärtet.

Das gilt nun auch, nochmals in vermindertem, aber immer noch echtem Maße, von unserer eigenen Lebensgeschichte. Auch da mag es uns manchmal in der Rückschau, im Blick auf Lebensfäden, die sich zu einem sinnvollen Ganzen verknüpfen, oder in der Bedeutung, die »zufällige« Begegnungen für unser weiteres Leben gewinnen, oder im Innerwerden immer wieder ähnlicher Erlebnisfolgen wie Jakob aufdämmern: »Wirklich, der Herr ist an diesem Ort, und ich wußte es nicht« (Gen 28,16). Die Aufmerksamkeit auf unsere eigene Lebensgeschichte läßt uns in ihr die Hand Gottes erfahren.

Eine eigentliche Einführung in diese Art von Glaubenserfahrung bieten die »Geistlichen Übungen« des hl. Ignatius von Loyola. Nicht zuletzt seine geistliche Lehre hat den Topos »Erfahrung« in der heutigen Theologie wieder heimisch gemacht. In seinen Geistlichen Übungen geht es nämlich darum, in Erfahrung zu bringen, »in welchem Leben und Stand Seine Göttliche Majestät sich unser zu bedienen wünscht« (Ex. nr. 135). Das geschieht jedoch nicht dadurch, daß eine quasi mystische Erleuchtung erzwungen werden soll (wie das Inquisitionsgericht Ignatius fälschlicherweise vorgeworfen hatte), sondern durch die Beobachtung eines dreißig Tage währenden Erfahrungsprozesses, bis »Klarheit und Einsicht genug empfangen wird von der Erfahrung in Tröstung und Trostlosigkeit her und aus der Erfahrung der Unterscheidung der verschiedenen Geister« (Ex. nr. 176). Hier meint Erfahrung offenbar nicht

nur das Wahrnehmen der inneren Gestimmtheiten (Tröstung und Trostlosigkeit) und der verschiedenen Regungen und Antriebe (»Geister«) in ihrer Verschiedenheit, sondern die wiederholte Beobachtung ähnlicher Abläufe und ihrer Folgen. Diese Beobachtungen macht der Exerzitand bezeichnenderweise zuerst im betrachtenden Rückblick auf das eigene Leben (erste Exerzitienwoche) und dann beim betenden Mitgehen mit dem Lebensweg Jesu (zweite bis vierte Woche). So lernt der Exerzitand in diesem kurzen Übungsmonat, wie er im Rückblick auf eine (auf seine) Geschichte eine »Erfahrung« des sich kundgebenden Gottes machen kann.

3. *Erfahrung als Antwort*

Die kurze Zeit von dreißig Tagen kann für diese Anleitung genügen, weil die »Übungen« ausdrücklich auf eine solche Erfahrung abzielen. Damit kommt die andere, spezifisch neuzeitliche Komponente des Erfahrungsbegriffs ins Spiel. Für die Erfahrung genügt die wiederholte Beobachtung allein nicht. Ich »erfahre« erst dann etwas, wenn ich mehr oder weniger ausdrücklich danach frage. Erst wenn sie als Antwort auf eine gestellte Frage oder auf eine bestimmte Erwartung gelesen werden können, bekommen die Beobachtungen oder Wahrnehmungen Erfahrungsqualität. Dies ist das unterscheidend Neue an Galileis experimenteller Methode, das Kant dann in seine Lehre von der Unerläßlichkeit des Apriori für die menschliche Erfahrung gefaßt hat.

Etwas Entsprechendes gilt nun auch für die Glaubenserfahrung. Erst wer eine Antwort Gottes erwartet, kann beobachtete Ereignisse als Hinweis auf eine Antwort deuten. Deshalb spielt sich die biblische Geschichte ständig im Spannungsfeld von Verheißung und Erfüllung ab. Die ergangene Verheißung läßt das spätere Geschehen als Erfüllung (oder als Aufschub der Erfüllung infolge der menschlichen Untreue) verstehen. Weil sich jedoch die Erfüllung nie ganz mit der Verheißung deckt, eröffnet sie neue Dimensionen der Verheißung und wird so auf ihre Art selbst wieder zur Verheißung.

Das auch die Kirchengeschichte von Erwartungen durchzogen ist und so als Abfolge von erfüllten oder enttäuschten Hoffnungen erscheint, braucht kaum weiter ausgeführt zu werden. Hinter allem aber steht die Ur-Erwartung der Wiederkunft Christi. Sie fächert sich auf in die anderen Teilerwartungen der Ausbreitung des Evangeliums, der Unverbrüchlichkeit kirchlichen Lehrens usf. Erst im Licht dieser Erwartungen wird die ganze Kirchengeschichte zu einer Glaubenserfahrung der Treue und der Geduld Gottes angesichts der menschlichen Unzulänglichkeiten.

Um eine ähnliche Erfahrung in unserem eigenen Leben machen zu können, müssen wir nicht nur Erwartungen hegen (die rein menschliche sein können und so mit dem Glauben nichts zu tun hätten; denn kein Mensch lebt ohne irgendeine Hoffnung). Wir müssen vielmehr unsere Erwartungen am Maßstab der Verheißungen Gottes messen, so daß wir »gläubige« Erwartungen und Hoffnungen hegen. Dies ist in den »Geistlichen Übungen« zweifellos der Fall; denn der Mensch tritt in sie ein mit der Frage, was für einen Lebensstand Gott für ihn vorgesehen habe, und er gelangt nach und nach im Gebet zur bittenden Hoffnung, Gott möge ihn in eine möglichst enge Nachfolge Seines Sohnes berufen. In dem Maße, als ähnliche, dem Glauben entstammende Fragen Erwartungen und Hoffnungen unser ganzes Leben bestimmen, werden wir unser ganzes Leben hindurch immer wieder »Glaubenserfahrungen« machen können. Nicht in dem Sinne, daß wir etwas wahrnehmen, was dem allgemein menschlichen Wahrnehmen unzugänglich wäre, sondern als Erfahrung von Sinnzusammenhängen, die nicht das Was, aber das Wie unseres alltäglichen Erfahrens grundlegend verändern. Glaubenserfahrung heißt, daß wir in unserem Leben einen Sinn und eine Ganzheit erfahren, die dem Nichtglaubenden unbekannt ist.